

Kleine Fluchten in die Wirklichkeit

Trinationales Theaterprojekt bringt Psychiatriepatienten aus Deutschland, dem Elsass und der Schweiz in Kontakt zur Außenwelt

Von unserer Korrespondentin Bärbel Nückles



Trinationales Theaterprojekt bringt Psychiatriepatienten aus Deutschland, dem Elsass und der Schweiz in Kontakt zur Außenwelt

ROUFFACH. "Alice im Wunderland" heißt ein von der EU gefördertes Projekt der psychiatrischen Kliniken im schweizerischen Basel, im deutschen Emmendingen und im elsässischen Rouffach. Der Titel passt gut für die Theaterarbeit mit Psychiatriepatienten, denn schließlich hat sich auch die neugierige Heldin des britischen Schriftstellers Lewis Carroll die Freiheit genommen, in eine Parallelwelt zu entfliehen.

"Sie sind zerbrechlich, aber was sie tun, erleben sie intensiv und ich bin überzeugt: die Wirklichkeit ist immer größer als das, was wir uns zutrauen", sagt Raimund Schall, der künstlerische Leiter von "Alice im Wunderland". Kaum eine Stunde dauert die erste Probe, und schon haben sich die 30 Teilnehmer in Gruppen zusammengefunden und versuchen aus Lewis Carrolls

Text Gefühle, Gesten und szenische Bilder zu erarbeiten. Sie pflücken imaginäre Blumen, kriechen durch einen Tunnel oder lassen sich fallen, einer hoppelt höchst gekonnt wie Alices Hase.

Wer in einer psychiatrischen Klinik lebt, hat es nicht einfach. Aber "Alice" bietet den Patientinnen und Patienten die Chance, aus dem strengen Rahmen der psychiatrischen Therapie und des Krankenhauses auszubrechen. Dabei verstehen die Initiatoren ihr Projekt keinesfalls als Therapie. Eine Art therapeutischen Effekt wird es wohl dennoch auf die Teilnehmer haben. "Es soll den Patienten ein Maximum an Selbstvertrauen geben", sagt Dominique Lachat, die stellvertretende Leiterin des Psychiatrischen Krankenhauses in Rouffach.

Nach zehn oder mehr als 20 Jahren Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik kann das Projekt den Kranken helfen, Kontakt herzustellen zum Leben außerhalb. Das Theaterspiel leistet nur einen Teil der Öffnung. Den anderen macht der besondere Umstand aus, dass bei "Alice im Wunderland" Pfleger, Krankenschwestern, Verwaltungsmitarbeiter und sogar ein Jugendpsychiater des Krankenhauses mitmachen. Auch der gemeinsame Besuch in der Personalkantine gehört zum wöchentlichen Ritual und gibt den Patienten das Gefühl, etwas Besonderes zu sein.

Für den Freiburger Schauspieler und Regisseur Raimund Schall, der seine Laiendarsteller in Rouffach souverän auf Französisch anleitet, ist die Erfahrung keineswegs neu. Vor zwei Jahren schon entwickelte er dort mit einer gemischten Gruppe aus Patienten und Angestellten ein Theaterstück — der Ausgangspunkt für das neue Vorhaben, das allerdings trinationale ausgeweitet wurde und somit eine weitere Grenzüberschreitung ermöglicht. Nicht von ungefähr gehörte die elsässisch-schweizerisch-deutsche "Alice im Wunderland" zu den ersten Projekten am Oberrhein, für die im Dezember eine Förderung aus dem Interreg-Topf der EU-Kommission in Brüssel bewilligt wurde: 61 500 von insgesamt 153 000 Euro, die überdies von der regionalen Kulturdirektion im Elsass und von der Robert-Bosch-Stiftung finanziert werden.

Außer Schall und drei Soziologen, die "Alice im Wunderland" für eine Evaluierung begleiten, nehmen in Basel eine Tänzerin sowie in Emmendingen ein Musiker und eine Malerin teil; in Rouffach schaltet sich ein Schauspieler vom Jugendtheater/Théâtre Jeune Public in Straßburg in den kommenden Monaten ein. Mit ihnen gemeinsam arbeitet Schall auf eine Darstellungsform hin, die von einfachen Bewegungsübungen schnell zu einer szenischen Choreographie überleitet und von Sprache möglichst unabhängig sein soll. Wenn sich die Gruppen in etwa zwei Monaten zum ersten Mal zu einer gemeinsamen Probe treffen, besteht der Reiz natürlich auch darin, wie die Teilnehmer mit unterschiedlichen Muttersprachen einander begegnen.

In einem dreiviertel Jahr werden die drei Gruppen zum Abschluss für sich alleine, aber auch gemeinsam auf der Bühne stehen. Auf welcher, handeln die Verantwortlichen gerade noch aus. Wichtig ist dann, dass die Patienten, wie Raimund Schall sagt, kein passives Kunsterlebnis spüren, sondern erleben: "Das habe ich gemacht".